

BENT OHLE

Knochensaat

LANDKRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Für Josi



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotive: [iStockphoto.com/Marek Mnich](https://www.iStockphoto.com/Marek-Mnich),
[fotolia.com/moleskostudio](https://www.fotolia.com/moleskostudio), [fotolia.com/blinkblink](https://www.fotolia.com/blinkblink),
[sxc.hu/Billy Alexander](https://www.sxc.hu/Billy-Alexander)
Klappeninnenseiten: [iStockphoto.com/billnol](https://www.iStockphoto.com/billnol)
Umschlaggestaltung: Franziska Emons/Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Marit Obsen
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2014
ISBN 978-3-95451-434-2
Landkrimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Und hier finden Sie den Klingelton zum Landkrimi:



<http://www.emons-verlag.de/landkrimis>

Am meisten Unkraut trägt der fetteste Boden.
William Shakespeare, Heinrich IV.

1

Montagsmorgen

Es gab nicht viele Dinge in ihrem Leben, die sie bereute. Nicht mal die Entscheidung, ins Filmbusiness zu gehen und ihr Leben auf dem Land in Texas aufzugeben. Obwohl sie aus ebendiesem Filmgeschäft bis hierher geflohen war, nach Fischbach.

Der Hof ihres Urgroßvaters Robert Kutscher nahm langsam Gestalt an. Alles, was sie sich in ihrem Kopf bezüglich des Umbaus ausgemalt hatte, stand nun größtenteils in Stein und Holz vor ihr. Ein Stall für zehn Pferde mit einer direkt daran anschließenden Werkstatt, die sie für eine alte Leidenschaft nutzen wollte, die ihr Großvater sie gelehrt hatte: das Gitarrenbauen. Rund um das Wohnhaus waren die Bauarbeiten noch in vollem Gang. Sie hatte sich eine das Haus umfassende Veranda gewünscht, so wie es bei ihr zu Hause üblich war. An die zwei Säulen, die das kleine Vordach über dem Eingang stützten, sollte sich eine Balustrade anschließen, die bis hinter das Haus verlaufen sollte, wo eine Treppe hinunter in den Garten führte.

Shelly zog die Post aus ihrem amerikanischen Briefkasten und betrachtete das Grundstück mit Zufriedenheit und dem Gefühl, die richtige Entscheidung getroffen zu haben. Sie hatte Fischbach, Texas, gegen Fischbach, Niedersachsen, eingetauscht. Und ihr Dasein als Serienstar gegen ein Dasein als Pferdezüchterin und Gitarrenbauerin.

Sie klemmte sich die Zeitung unter den Arm und schritt zurück zum Haus, wo ein Arbeiter gerade die Eingangsstufen mit einem Presslufthammer wegstemmte. Der Krach war das Schlimmste an dem Umbau, doch irgendwann würde auch das vorbei sein, und sie könnte in aller Ruhe hier auf der Veranda sitzen, ihre Stiefel auf die Balustrade gelegt, und den Sonnenuntergang bei einem kühlen Bier genießen. Oh ja, das war eine Aussicht, die ihr ein Lächeln ins Gesicht zauberte.

Im Esszimmer warf sie die Zeitung neben ihren Teller und holte sich einen frisch gebrühten Kaffee aus der Küche. Während sie frühstückte, las sie den »Houston Chronicle«. Es war Juli,

in Fischbach maß man dreiundzwanzig Grad Celsius, in Texas herrschten derweil zweiundvierzig Grad. Wenn sie ehrlich mit sich war, vermisste sie die Hitze und sogar den Staub. Aber die Brötchen hier waren unglaublich. So etwas bekam man in ganz Texas nicht. Sie nahm einen weiteren Bissen und sah auf die Uhr. In einer halben Stunde begann der Reitunterricht.

»Morgen, Shelly«, sagte Simon und strahlte sie an.

»Morgen, Simon. Gute Laune, wie immer, was?«, entgegnete sie kess, weil sie meinte zu wissen, woher seine positiven Gefühle rührten. Er hatte sich ein wenig in sie verguckt. Shelly war eine sehr attraktive Frau, die ihre Wirkung auf Männer im Allgemeinen nicht verfehlte, bei Simon Langensalza jedoch war es noch etwas anderes. Er hatte nicht einfach nur ein Auge auf sie geworfen oder bestaunte ihre äußerlichen Reize, nein, Simon war glücklich, wenn er sie sah. Zumindest interpretierte Shelly sein euphorisches Verhalten so. Und sie fühlte sich geschmeichelt, vielleicht sogar mehr als das.

»Wie sieht's mit deinem Stall aus, wann ist er bezugsfertig?«, fragte Simon.

Sie marschierten Seite an Seite in Richtung Reithalle. Beide führten ihre Pferde am Zügel. Ruhig und entspannt trotteten Simons Fürst Metternich und Shellys Pancake hinter ihnen her. Pancake war ein weiß-brauner Pinto aus einer indianischen Zucht, ein Geschenk. Shelly und er waren unzertrennlich. Sie liebte dieses Pferd, und mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit liebte Pancake auch sie.

»Heute wird die letzte Stalltür geliefert und angebracht. Dann fehlen nur noch Heu und Stroh, und Pancake kann endlich umziehen.«

Der Pinto stand, solange bei Shelly noch gearbeitet wurde, im Stall von Simon, und das seit dem Frühjahr, als die beiden hier angekommen waren.

»Schade, ich hatte mich schon an ihn gewöhnt«, meinte Simon.

»Aber wir kommen dich doch regelmäßig besuchen«, tröstete Shelly ihn und streichelte dabei Pancakes Nüstern.

Seit Anfang Juni arbeitete sie als Reitlehrerin auf Simons Hof. Sie unterrichtete die Auszubildenden zweimal wöchentlich im Westernstil, aber sie war öfter hier zu Besuch. Gleich bei ihrer Ankunft in Deutschland waren Shelly, ihr Nachbar Simon und seine Tochter Sara zu guten Freunden geworden. Shelly hatte den beiden geholfen, als zwei Auszubildende ein teuflisches Spiel mit ihnen getrieben hatten, bei dem es um Betrug und Erpressung gegangen war. Die beiden Kerle hatten Simon fast ins Gefängnis gebracht, doch dank Shelly war die Sache aufgefliegen, und alles hatte sich zum Guten gewendet. Anscheinend besaß Shelly nicht nur in der Fernsehserie, in der sie eine texanische Polizistin darstellte, ein Näschen für Verbrechen.

»Ich sage Peter Bescheid, dass er nachher mit dem Traktor rüberfährt und dir schon mal das Stroh bringt«, sagte Simon, als sie die Reithalle betraten.

»Das wäre super, ich kann's kaum noch erwarten, Pancake endlich bei mir zu haben.« Shelly umarmte ihren Pinto, der liebevoll schnaubte und mit dem Vorderhuf auftrat.

»Ja«, murmelte Simon abwesend und blickte fast ein bisschen neidisch auf Shellys Geschmuse mit ihrem Pferd.

»Hast du inzwischen ein bisschen trainiert?«, fragte sie Simon, der zwar Besitzer des Hofes, aber im Westernreiten ebenfalls ihr Schüler war.

»Sicher, du wirst staunen. Ich bin von John Wayne kaum noch zu unterscheiden.«

Shelly lachte laut auf. »Na dann, rein in den Sattel, und zeig mir mal einen Slide and Stop.«

Simon schwang sich auf sein Pferd und blinzelte irritiert. »Was ist ein Slide and Stop?«

Shelly winkte ab. »Dafür ist dein Pferd zu groß, lass mal. Um mich fürs Erste von deinen John-Wayne-Qualitäten zu überzeugen, reicht es, wenn du ihn einhändig durch die Stangen manövrieren kannst.« Sie wies auf den kleinen Parcours, den sie in der hinteren linken Ecke der Halle aufgebaut hatte. »Aber mach schnell, bevor dich deine eigenen Schüler sehen«, rief sie.

»Wie bitte? Du glaubst wohl, dass ich mich lächerlich mache, was? Dann pass mal schön auf.« Er nahm die Zügel locker in

seine rechte Hand, hielt den linken Arm leicht angewinkelt und wendete sein Pferd. Im leichten Trab ritt er zum Ende der Halle, beschrieb einen kleinen Bogen und kam vor dem Slalomparcours zum Stehen.

»Schön!«, rief Shelly ihm zu. »Wo ist dein Hut?«

Simon griff sich an den Kopf. »Den hab ich vergessen«, rief er zurück.

»Punktabzug«, meinte Shelly grinsend. Sie legte Wert darauf, dass ihre Schüler während der Reitstunden einen Cowboyhut trugen. Sie selbst hatte ihren eierschalenfarbenen Stetson auf dem Kopf, von dem sie noch vier weitere Modelle besaß.

Simon schnalzte, und Metternich setzte sich in Bewegung.

»Nur mit dem Körper und nur mit einer Hand«, wies Shelly ihn an, als er mit den Zügeln lenken wollte.

»Ja, ja«, moserte Simon und löste die linke Hand, wobei er sich automatisch nach links verlagerte, obwohl er rechtsherum gehen wollte.

Metternich wurde zusehends irritierter ob der Befehle, die er von seinem Reiter bekam. Man sah ihm an, dass er nicht mehr wusste, was er machen sollte, und so riss er den Kopf hoch und verabschiedete sich mit einem kurzen Antritt aus der Übung. Simon fluchte.

»Na, Bleichgesicht?«, stichelte Shelly. »Du bist zu steif für einen Cowboy. Entspann deine Hüften, entspann deinen ganzen Körper. Sei einfach lässig.«

»Lässig«, wiederholte Simon genervt.

Jetzt betraten die ersten Auszubildenden die Halle.

»Na endlich, gut, dass ihr kommt, wir warten hier schon eine Ewigkeit«, rief Simon gefrustet.

»Morgen«, grüßte Shelly. »Ihr seid alle pünktlich, keine Sorge. Und alle haben an den Hut gedacht, nur einer nicht ...«

Die Schüler blickten wie auf Kommando zu Simon, der grummelnd vom Pferd stieg.

Es folgte eine zweistündige Unterrichtseinheit, während der die fünf Reitschüler zunächst durch die Slalomstangen ritten und anschließend das Rückwärtsgehen übten.

Simon versuchte gerade, Metternich zumindest zum Zurück-

lehnen zu überreden. Der Hannoveraner Hengst hatte seinen Kopf tief nach unten gedrückt und schaute mit großen Augen zwischen seinen Beinen hindurch nach hinten. Er buckelte und zog das Hinterteil ein, schien sich aber nicht so recht zu trauen.

»Gut. Das ist gut, gleich seid ihr so weit«, freute sich Shelly, die das Geschehen von der Bande aus aufmerksam verfolgte.

Man konnte Simon seine Anstrengung ansehen. Er hatte als erfahrener Reiter den größten Ehrgeiz, hier vor allen anderen nicht zu versagen. Während er sich noch abmühte, betrat Sara, Simons Tochter, die Halle. Wütend stapfte sie durch die Sägespäne auf die Gruppe zu und knallte ihren Rucksack an die Bande. Metternich erschrak und machte einen Satz nach vorn.

»Verdammt, Sara!«, schimpfte Simon.

Shelly erkannte, dass das Mädchen geweint hatte und völlig aufgelöst war.

»Ist schon gut«, rief sie Simon zu und nahm dabei Sara in den Arm. »Schluss für heute. Gute Arbeit.«

Sie wandte sich dem Mädchen zu. »Was ist dir denn passiert?«

»Ach, die Scheiß-Philister«, jammerte sie und rieb sich ihre geröteten Augen.

»Wer oder was ist das?«, fragte Shelly.

»Meine Scheiß-Geschichtslehrerin.«

»Aha. Lass mich raten, es hat mit deinem Zeugnis zu tun?«

Sara sah Shelly nur traurig an.

»Was ist denn mit *dir* los?«, fragte Simon energisch, nachdem er vom Pferd gestiegen war. Er kam auf die beiden zugestieft, mit vor Ärger hektischen roten Flecken in seinem Gesicht.

Shelly hob beschwichtigend ihre Hand. »Sie wollte es gerade erzählen.«

»Und?« Simon bedeutete Sara weiterzusprechen und stützte sich mit einer Hand an der Bande ab.

»Ich hab drei Punkte in der Geschichtsklausur. Damit krieg ich einen Unterkurs, obwohl ich fast das Gleiche geschrieben habe wie Tanja, und die hat neun Punkte bekommen.«

»Hast du von ihr abgeschrieben?«, fragte Simon.

»Nein, Papa. Wir haben zusammen gelernt, das weißt du doch. Aber Frau Philister *denkt*, dass ich abgeschrieben hab.«

»Also doch.«
 »Nein, ich hab nicht ... Verdammt, warum glaubst du mir nicht?«
 »Nicht in dem Ton, junge Dame«, mahnte Simon.
 »Dann nenn mich nicht junge Dame, der Ton ist nämlich derselbe.«
 »Also, bevor ihr euch gleich die Halse umdreht ...«
 »Hälse«, korrigierte Simon Shelly unwirsch.
 »Die Hälse, gehen wir erst mal rein und trinken einen schönen Whisky.«
 Die beiden warfen ihr einen verblüfften Blick zu.
 »Ja, ja, Sara kriegt einen Tee.«
 Sie gingen ins Haus und setzten sich ins Wohnzimmer. Shelly kam mit Tee und zwei Gläsern Whisky und stellte sie auf dem Tischchen ab.
 »Shelly, es ist Vormittag, ich kann doch jetzt noch keinen ...«
 »Trink, du musst dich beruhigen«, sagte sie und stieß ihr Glas gegen seins.
 Sara nippte vorsichtig an ihrem Tee. Sie behielt die Tasse in der Hand, um ihre kalten Finger zu wärmen.
 »Okay, dann mal ganz von vorn«, meinte Shelly und lehnte sich zurück.
 »Wir haben heute die Arbeit wiederbekommen, und die Philister hat mir drei Punkte gegeben, weil ich bei einer Aufgabe angeblich abgeschrieben habe.«
 »Aber du hast nicht abgeschrieben, oder?«, fragte Shelly, bevor Simon den Mund aufmachen konnte.
 »Nein. Tanja und ich haben dasselbe geschrieben, weil wir dasselbe gelernt haben. Dafür habe ich null Punkte bekommen. Und Tanja die volle Punktzahl. Dabei hätte sie genauso gut von mir abgeschrieben haben können, aber die Philister mag mich einfach nicht. Die will mich abschießen«, sagte Sara und stellte ihre Tasse so unwirsch auf den Tisch, dass etwas Tee herausschwappte.
 »Sara, bitte keine falschen Verdächtigungen. Ich bin sicher, Frau Philister hatte ihre Gründe«, sagte Simon.
 »Was? Du glaubst ihr mehr als mir?« Sara wollte schon aufspringen und hinausstürmen, doch Shelly hielt sie auf.

Schnaufend ließ Sara sich wieder auf das Sofa fallen, sie verschränkte beleidigt die Arme vor der Brust.
 »Sara«, begann Simon mit betont ruhiger Stimme, »Frau Philister ist eine erfahrene Lehrerin ...«
 »Sie ist eine Hexe, und sie hat es auf mich abgesehen. Wir hatten einen Riesenstreit hinterher.«
 »Bitte?«
 »Ja, ich hab mit ihr sprechen wollen, aber sie wollte mir überhaupt nicht zuhören. Sogar meine Mitschüler haben mich unterstützt, aber sie hat nur gesagt, dass sie sich das nicht anhören will. Letztes Jahr hat sie Tabea abgesägt, und dieses Jahr bin ich dran«, sagte Sara aufgebracht.
 »Wer ist Tabea?«, fragte Shelly.
 »Eine Freundin von mir, die diese Hexe durchs Abi hat raseln lassen. Wir sind früher zusammen geritten, jetzt haben ihre Eltern ihr das verboten, und wir sehen uns außerhalb der Schule kaum noch. Alles ihretwegen.«
 »Darf ich die Arbeit mal sehen?«, fragte Simon.
 Mürrisch kramte Sara in ihrem Rucksack herum. Da klingelte das Telefon. Simon stand auf und nahm das Gespräch entgegen.
 »Langensalza«, meldete er sich genervt. »Oh, Frau Philister. Guten Tag.«
 Saras Kopf schoss in die Höhe. Mit glühenden Wangen und weit aufgerissenen Augen blickte sie zu ihrem Vater. Auch Shelly sah Simon gespannt an.
 »Ja, ich habe schon davon gehört«, sagte Simon. »Wir besprechen das gerade.«
 Er lauschte der Stimme im Hörer, die Sara und Shelly nur als quäkende Laute vernehmen konnten.
 »Mhm, mhm ... ja ... aha ...«, sagte Simon.
 Sara rutschte nervös auf dem Sofa hin und her.
 »Ja, ich verstehe. Mhm. Ach so, ja.«
 Sara hielt es kaum noch aus.
 »Ja, ist gut, Ihnen auch. Auf Wiederhören.« Simon legte auf.
 »Was hat sie gesagt?«, wollte Sara wissen und machte ein Gesicht, als ahnte sie Böses.

»Sie war sehr nett und ruhig am Telefon«, sagte Simon und setzte sich wieder.

»Natürlich ist sie nett zu *dir*«, keifte Sara.

»Sie hat mir erklärt, dass sie davon ausgehen muss, dass du es warst, die abgeschrieben hat, weil bei dir die Begründungen für das fehlten, was ihr beide geschrieben habt.«

»Hä? Was ist los?«

»Sie hat auch gesagt, dass sie nicht anders reagieren konnte und schon ein Auge zugeedrückt hat, weil sie eigentlich die ganze Arbeit mit null Punkten hätte bewerten müssen. Aber sie findet, dass du ein nettes Mädchen bist, das eigentlich sehr fleißig arbeitet.«

»Oh mein Gott«, rief Sara. »Oh. Mein. Gott. Diese hinterhältige Schlange.«

»Du kannst, glaube ich, noch ganz froh sein mit den drei Punkten.«

»Papa, kapiert du denn nicht? Ich habe nicht abgekupfert. Ich hab nichts Falsches gemacht. Und du lässt dich einfach von ihr einwickeln.«

»Sie hat mir erzählt, dass du ihr gegenüber ausfallend geworden bist. Allein deswegen könntest du einen Schulverweis bekommen. Aber sie wird es nicht dem Rektor melden.«

Sara schloss die Augen und schüttelte den Kopf. Sie kämpfte mit den Tränen.

»Danke für dein Vertrauen«, sagte sie schließlich und lief nach oben in ihr Zimmer.

Simon griff zu seinem Glas und leerte es in einem Zug. Shelly wartete noch einen Moment, bevor sie ihn ansprach.

»Wem glaubst du, Simon? Deiner Tochter oder der Lehrerin?«

Er sah Shelly lange unentschlossen an, bevor er antwortete.

»Ich weiß nicht.«

»Doch.«

»Nein, ich bin mir nicht sicher.«

»Doch, bist du.«

»Shelly, was willst du?«

»Wem glaubst du?«

»Frau Philister, Herrgott.«

»Ganz genau.«

»Und?«

»Deswegen weint deine Tochter jetzt da oben.«

»Ja, ich kann's doch auch nicht ändern.«

»Na ja ...«

»Was, na ja?«

»Natürlich könntest du. Wenn du ihr geglaubt hättest, würde sie jetzt noch hier sitzen, und Frau Philimister würde sich ärgern.«

»Philister«, korrigierte Simon.

»Ich weiß.«

»Und was willst du jetzt von mir?«

»Ich will gar nichts. Ich frage mich nur, ob es richtig ist, deiner Tochter zu misstrauen. Was, wenn *sie* recht hat?«

Simon stutzte.

Shelly stand auf und klopfte ihm auf die Schulter. »Ich muss jetzt los. Oppermann kommt gleich und liefert endlich meinen Mesquitebaum.«

Simon blieb ratlos zurück, während Shelly leise die Tür hinter sich zuzog.



2

Montagmittag

Der grüne Laster der Firma »Gartenbau Oppermann« kam gegen zwölf Uhr mittags auf den Kutscher-Hof gefahren. Auf der offenen Ladefläche stand, mit einigen Seilen verzurrt, ein knorriger, ausladend gewachsener Baum mit dünnem, fast zartem Blattwerk.

Shelly blickte aus dem Küchenfenster und lief sogleich nach vorn, wo sie fast die weggestemmte Treppe hinuntergefallen wäre. Sie konnte gerade noch ausweichen und an der Seite über den Handwerker hinweg auf den Hof springen.

»Hoppla, 'tschuldigung«, rief sie und lief dem aussteigenden Oppermann entgegen.

»Immer wenn ich komme, bringen Sie fast jemanden um«, begrüßte er sie. »Nur gut, dass dieses Mal nicht ich das Opfer war.«

»Hallo, Herr Oppermann.« Shelly lächelte entwaffnend und streckte ihm ihre Hand entgegen. Er nahm sie und drückte sie kurz, während seine Linke bereits zu der Brusttasche seines karierten Flanellhemdes wanderte und eine Packung Marlboro herauszog. Im Hintergrund lösten zwei seiner Mitarbeiter die Seile von dem Baum.

»Ham Se Feuer?«, fragte Oppermann, und seine drahtigen Augenbrauen hoben sich in seine hohe Stirn hinein. Er tastete alle seine Taschen ab.

»Ich rauche nicht, das wissen Sie doch«, meinte Shelly.

»Selber schuld«, sagte Oppermann und ging zurück zum Laster, wo er ein Feuerzeug in der Wagentür fand. Tief den Rauch inhalierend gesellte er sich wieder zu Shelly.

»Na, da isse endlich, Ihre Wüstenpflanze. Wolln ma sehen, wie lange die hier überlebt.« Er hustete fürchterlich.

»Länger als Sie, hoffe ich«, bemerkte Shelly trocken.

Seine großen, froschartig hervorstehenden Augen sahen sie entrüstet an. »Ich bin fit wie'n Müsliriegel.«

»Natürlich, Herr Oppermann. Aber meinen Baum müssen Sie besser pflegen als Ihre Lunge.«

Er blickte auf die Zigarette und drehte sie in seinen Fingern. »Räucherware hält sich länger«, meinte er, und nun sah Shelly ihn mit großen Augen an.

»Wie bitte?«

»Ach, Sie kommen ja nich von hier. Dat bedeutet, dass ...« Er überlegte angestrengt. »Wat soll's, vergessen Sie's. Ihr Bäumchen ist bei mir jedenfalls in den besten Händen. Ich werde Drainagen legen, damit es nicht zu viel Wasser abbekommt.«

»Ich vertraue Ihnen völlig«, sagte Shelly.

»Dat is gut so. Wir heben jetzt hinten dat Loch aus, und dann bringen wa gleich noch'n kleinen Gabelstapler vorbei, der die Wüstenblume in Ihren Garten bugsirt. Mit viel Spucke und ein paar Zichten sind wir gegen siebzehn Uhr fertig. Sie können Ihr hübsches Gestell ja so lange in den Sonnenstuhl legen.« Er nahm einen letzten Zug und schnippte den Stummel auf die Ladefläche.

Es war ein sehr geschäftiger Tag auf dem Kutscher-Hof. Um kurz nach zwei kam die noch fehlende Stalltür und wurde sogleich installiert. Shelly blickte stolz auf das fertige Zuhause für Pancake und die anderen Pferde, die sie darin unterbringen und aufziehen würde. Herr Daniel, der Chef der Baufirma, die Stall und Veranda baute, kam heute persönlich vorbei und gratulierte Shelly zum abgeschlossenen Bauprojekt.

»Sie werden hier sicher tolle Pferde züchten. Die Tiere werden es gut haben bei Ihnen«, sagte er feierlich.

»Weil Sie mich in die Lage versetzt haben, Herr Daniel. Vielen Dank für alles.«

»Noch sind wir ja nicht fertig, am Haus geht's noch weiter. Aber dürfte ich Sie trotzdem um einen kleinen Gefallen bitten?«

»Sicher, was kann ich tun?«

»Ich habe eine kleine Nichte. Die ist ein absoluter Fan von Marshall Stone und hätte furchtbar gern ein Autogramm von Ihnen, wenn das möglich wäre. Ich hab ihr erzählt, dass ich für Sie arbeite, und sie ist fast ausgeflippt.« Er lachte schüchtern.

»Aber natürlich, Herr Daniel. Kommen Sie bitte mit rein.«

Sie gingen rüber ins Haus, und Daniel begutachtete kurz die Fortschritte an der Treppe. Er beugte sich zu seinem Mitarbeiter

hinunter. »Hier müssen Sie gut auf die alten Balken aufpassen, Weber. Wenn Sie mit dem Schlaghammer dagegenkommen, können wir sie vergessen.«

»Wird gemacht, Chef.«

Daniel klopfte dem Mann auf die Schulter und folgte Shelly ins Haus. »Es wird doch langsam. Auch Ihr Garten nimmt inzwischen Form an«, kommentierte er die Arbeiten hinter dem Haus mit einem Blick durch das Terrassenfenster.

»Ja, ich bin ganz glücklich, dass mein Baum jetzt da ist. Ein paar Findlinge hab ich auch noch bestellt. So, was soll ich denn auf die Karte schreiben?« Shelly wedelte mit einem Foto von ihr als Marshall Stone auf Lone Star, ihrem Fernsehpferd, in der Luft herum.

»Na, was man halt so schreibt ...«

»Sagen Sie mir noch den Namen Ihrer Nichte?«

»Ach so, ja, Stefanie.«

Shelly setzte sich an den Esstisch.

»Okay, also für Stefanie. Was kann ich denn mal schreiben?« Sie überlegte mit dem Stift an der Lippe.

»Hey, du hässlicher Waschbär, nimm deine dreckigen Pfoten hoch, oder ich mach 'ne Mütze aus dir«, hörten sie plötzlich eine Stimme im Flur sagen.

Shelly fuhr herum und erkannte Peter, der im Türrahmen stand und aufgeregt von einem Fuß auf den anderen trat. Peter war die gute Seele auf Simons Hof und erledigte dort alle anfallenden Arbeiten. Er war geistig etwas zurückgeblieben, aber ein feiner Kerl, und er war ein wandelndes Lexikon, was Shellys Fernsehserie anbelangte.

»Stör ich?«, fragte er vorsichtig.

»Peter, nein, komm doch rein«, sagte Shelly.

»Ich hab das Stroh dabei«, sagte er und deutete mit dem Daumen über seine Schulter.

»Prima. Ich komme gleich raus, ja? Fahr doch schon mal vor den Stall.«

»Alles klar, Marshall«, entgegnete Peter und machte wieder kehrt.

»Marshall?«, fragte Daniel mit einem Grinsen im Gesicht.

»Er ist so süß, oder?«

Shelly blickte durch die Terrassentür nach draußen, wo Oppermann über der ausgehobenen Grube stand und dem Baggerfahrer gerade mit einer Handbewegung signalisierte anzuhalten.

»Gut. Ich schreibe also: Für Stefanie, ganz liebe Grüße von deiner Shelly Kutscher. Ist das in Ordnung?«

»Ganz prima, danke.«

Shelly schrieb langsam, um auf Deutsch keinen Fehler zu machen, und unterzeichnete dann schwungvoll. Der Stift quietschte auf dem Fotopapier, sodass man die ersten Schreie gar nicht hören konnte. Aber dann vernahm Shelly eine tiefe Männerstimme, die sich dem Haus näherte. Sie wandte sich zur Terrasse um und sah, dass einer der Arbeiter gestikulierend auf sie zukam.

»Frau Kutscher!«

Shelly erhob sich und öffnete die Tür zum Garten.

»Was ist los?« Sie war besorgt, denn das bleiche Gesicht des Mannes verriet, dass etwas passiert sein musste. Sie dachte sofort an einen Unfall. Vielleicht hatte die Baggerschaufel seinen Kollegen erwischt. Oppermann stand immer noch über das Loch gebeugt und stierte angestrengt hinein. Vom dritten Mann war nichts zu sehen.

»Frau Kutscher, kommen Sie. Wir haben da was gefunden.«

Sie fragte nicht, was die Männer entdeckt hatten, sondern lief im Laufschrift zu der für ihren wunderschönen Mesquitebaum ausgehobenen Grube. Daniel heftete sich ihr an die Fersen.

Das Loch maß ungefähr drei Meter im Durchmesser und reichte knapp zwei Meter tief in die Erde. Wurzelstränge lugten wie Adern aus dem Erdreich heraus, und am Boden der Grube kniete der zweite Mitarbeiter und kratzte mit den Händen in der Erde herum. Shelly stellte sich neben Oppermann. Noch hatte sie nicht erkannt, um was es hier eigentlich ging. Eine Verletzung konnte sie jedenfalls ausschließen.

»Wat für 'ne verdammte Scheiße ham Sie denn hier im Garten liegen?«, sagte Oppermann, richtete sich auf und wischte sich den Schweiß von seiner geröteten Halbglatze.

»Wovon reden Sie?«, fragte Shelly.

Der Mann in der Grube stand auf und deutete auf ein paar dunkle Äste oder Wurzeln zu seinen Füßen. »Sehen Sie sich das mal an«, meinte er mit belegter Stimme.

»Können Sie nicht weitergraben wegen der Wurzeln?«

Oppermann sah Shelly an, als sei sie nicht ganz bei Verstand. »Dat sind keine Wurzeln, meine Liebe, dat sind Knochen. Da liegt ein verdammter Toter in Ihrem Garten.«

Jetzt erst wurde Shelly die Struktur bewusst. Die Anordnung der einzelnen Teile. Sie waren so dunkel, dass Shelly sie nicht mit Knochen assoziierte, aber tatsächlich: Dort unten lag das Skelett eines Menschen. Sie erkannte die Füße, die Beine, die Rippen und natürlich die Wirbelsäule und schließlich den Kopf, der am schwersten zu erkennen war, denn er lag mit dem Gesicht nach unten.

»Ich wollt nur 'nen verfluchten Baum pflanzen, und jetzt steh ich hier knietief in 'ner Geisterbahn. Dat ist nicht gut für meine Pumpe«, sagte Oppermann und fummelte eine Zigarette aus der Schachtel in seiner Hemdtasche.

»Ist das wirklich ein Mensch?«, wollte Shelly wissen. Eigentlich war es ihr klar, aber sie wollte es nicht wahrhaben.

»Na, 'n Dinosaurier isses jedenfalls nich«, murmelte Oppermann mit der Zigarette im Mundwinkel. Er pustete den Rauch in die Luft. »Ich denke, Sie sollten die Polizei rufen, meine Liebe. Dat sieht gaaar nich gut aus.«

~~*

Kommissar Stresser kam gut eine Stunde später an, nachdem Shelly sich direkt bei ihm gemeldet hatte. Sie kannten sich noch von der Geschichte mit Simons Auszubildenden. Stresser hatte damals eine Zeit lang gebraucht, bis er so etwas wie Sympathie für Shelly entwickeln konnte. Mit ihrer beharrlichen Art hatte sie ihn ein ums andere Mal zur Weißglut gebracht.

»Frau Kutscher«, rief Stresser, als er mit seinem Kollegen Piesmeier den Garten betrat. Sie winkte die beiden zu sich. Oppermann saß auf einem Reifen des Baggers und rauchte. Daniel war inzwischen gefahren.

»Hallo, Herr Stresser. Herr Piesmeier.« Sie schüttelten sich die Hände.

Stresser war wie immer in einen karierten beigen Anzug gekleidet, mit Weste, weißem Hemd und Fliege. Dank seinem Schnäuzer, der seine schmalen Lippen fast vollständig bedeckte, und seinen kurzen, aber lockigen Haaren glich er so mehr einem britischen Wissenschaftler als einem niedersächsischen Polizeibeamten.

»Dass wir uns so schnell wiedersehen ...«, sagte er bedauernd.

»Tja, das hätte ich auch nicht gedacht, schon gar nicht unter solchen Umständen.«

»Ist sie dadrin?« Stresser deutete auf das Loch.

Shelly nickte und führte die beiden Männer zum Rand der Grube. Sie bückten sich, um besser sehen zu können.

»Sie haben recht. Das ist ein menschliches Skelett. Wir haben eine Leiche. Piesmeier, könnten Sie bitte die Kriminaltechnik anrufen? Da liegt etwas Arbeit vor uns.«

Die Spurensicherung und der Rechtsmediziner arbeiteten im Garten, während Stresser, Piesmeier und Shelly im Haus über den Fund sprachen.

»Seit wann wohnen Sie jetzt hier, Frau Kutscher?«

»Drei Monate«, antwortete Shelly.

»Und in dieser Zeit ist Ihnen nichts Verdächtiges aufgefallen in Ihrem Garten? Nächtliche Ruhestörung vielleicht?«

»Sie meinen, jemand könnte da draußen eine Leiche vergraben haben, während ich hier zu Hause war und schlief? Nein, nein. Warum sollte derjenige das tun?«

Stresser wackelte unentschlossen mit seinem Schnauzbart. »Um den Verdacht auf Sie zu lenken?«

»Aber wer weiß denn schon, dass ich hier wohne? Und vor allem, wer kennt mich hier?«

»Die ganze Welt kennt Sie«, sagte Stresser.

»Sie kannten Frau Kutscher nicht, Chef«, warf Piesmeier ein.

»Doch, tat ich wohl. Ich habe nur die Serie nicht immer verfolgt.«

»Gar nicht«, brachte Piesmeier es auf den Punkt.